

# ERINNERN | BETRAUERN | WACHRÜTTELN

Gedenkveranstaltung für die Opfer der „Euthanasie“ und Zwangssterilisierungen  
in Mecklenburg-Vorpommern in der NS-Zeit

27. Januar 2018 | Züssow

## **„Heute verlegt in eine andere Einrichtung.“**

### **Das Ende der Kückenmühler Anstalten (bei Stettin) im Jahr 1940.**

Dr. Michael Bartels, Pommerscher Diakonieverein e.V., Vorsteher

Sehr geehrte Damen und Herren,

der 27. Januar ist ein bundesweiter Gedenktag, der das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft an die Opfer der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft in ihrer Gesamtheit repräsentiert und dafür auch nach über 70 Jahren Zeitabstand immer wieder neu sensibilisiert. Diese Gesamtheit des Gedenkens ist kein ferner Staatsakt, sondern setzt sich zugleich wie ein Mosaik zusammen aus den unterschiedlichsten Gedächtnissen, die sich mit bestimmten Orten und Menschen verbinden. Im Gedenken des Landesverbands Sozialpsychiatrie stehen traditionell die Opfer der so genannten Euthanasiemaßnahmen besonders im Fokus und damit auch die Orte, mit denen diese grausamen Ereignisse in unserer Region / in unserem Bundesland in Verbindung zu bringen sind.

Wenn wir die Zeit zurückdrehen und uns in das Jahr 1945 versetzen könnten, dann würden wir hier an diesem Ort nichts finden, was uns einen Hinweis auf diese besondere Thematik geben könnte. 1945 als der schreckliche Krieg endlich zu Ende ging, gab es an diesem Ort keine Heilanstalt oder Krankenhaus, kein Heim oder Ähnliches. Hier, wo wir uns jetzt befinden, war zu dieser Zeit ein Ackerfeld. Erst am Anfang der 1950er Jahre entstanden auf diesem Acker die Heime der Züssower Diakonieanstalten. Es wäre also eine einfache und möglicherweise auch unverfängliche Sichtweise, wenn wir (im Pommerschen Diakonieverein) Distanz halten würden zu den historischen Geschehnissen der Zeit des Dritten Reichs. Wie hängt es zusammen, dass wir dennoch eng verbunden sind, mit dem Schicksal von Menschen, die dieser menschenverachtenden „Euthanasie“ zum Opfer fielen und uns von dieser Verstrickung weder lösen können noch wollen?

Die Geschichte dieses Zusammenhangs ist schnell erzählt. Sie ist auf dem Holzrelief zu sehen, dessen Bild Sie auf dem Flyer zur heutigen Gedenkveranstaltung finden und das wir im Original heute ausgestellt haben. Auf diesem Relief, das der Holzbildhauer Max Uecker seinerzeit (um 1952) geschaffen hat, sehen Sie links die neu errichteten Gebäude in Züssow.<sup>1</sup> Oben rechts aber ist eine Ruine angedeutet, darüber die Jahreszahl 1945. Das ist das Gebäude der ehemaligen Züllchower Anstalten in Stettin, das gegen Ende des Krieges zerstört wurde. Es gibt eine Bewegung von diesem (früheren) Ort, von rechts nach links. Menschen sind unterwegs, die sichtlich vom Krieg gezeichnet sind. Der Mann, der ihnen

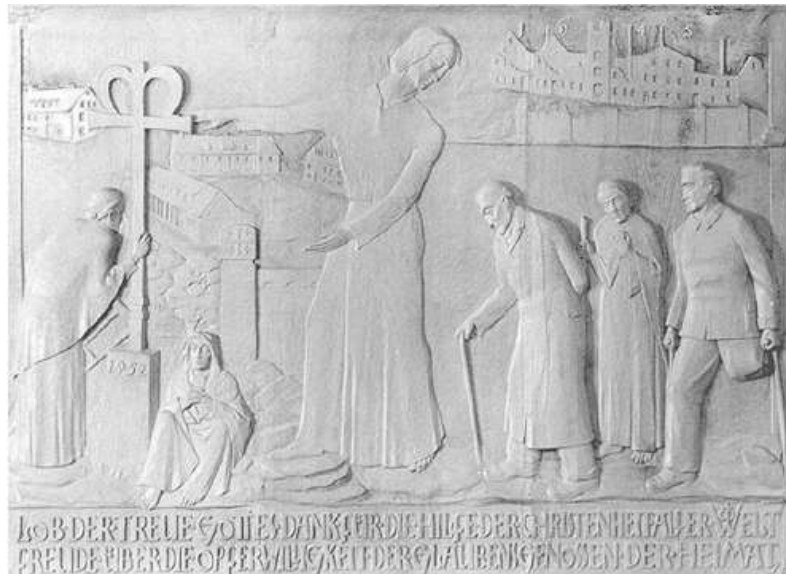
---

<sup>1</sup> Zu Max Uecker vgl. Witt

Dr. Michael Bartels (Pommerscher Diakonieverein e.V.): „Heute verlegt in eine andere Einrichtung.“

vorausgeht, stellt Jesus dar. Er selbst, so ist als Deutung naheliegend, führt die Versehrten aus Schutt und Asche heraus und schenkt einen Neuanfang an anderem Ort.

Dieses Leitbild aus vergangener Zeit prägt uns im Pommerschen Diakonieverein bis zum heutigen Tag. Auch wenn wir im engeren Sinne nicht Rechtsnachfolger früherer Einrichtungen der Inneren Mission in Stettin sind, sehen wir uns in einer gedanklichen, ideellen Verbindung zu mehreren Einrichtungen des 19. und 20. Jahrhunderts in Stettin. Wir wollen ihre Geschichte als Teil unserer eigenen Vorgeschichte wachhalten und darin alles Segensreiche und Gelungene genauso erkennen wie das Gescheiterte, Verwerfliche und Bedrückende. Die Bewusstmachung dieser spannungsreichen Momente der Vorgeschichte des Pommersche Diakonievereins ist insofern keine nachträgliche Vereinnahmung von Aktivitäten aus vergangener Zeit an anderem Ort, sondern der Versuch einer Verantwortungsübernahme, soweit dies sinnvoll und möglich ist.



In diesem Spektrum befinden sich drei ehemalige Stettiner Einrichtungen der Inneren Mission: die Züllchower Anstalten, die Kückenmühler Anstalten und die Krüppelanstalt Bethesda.



Das besondere Anliegen des heutigen Tages, das Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasiemaßnahmen, verbindet sich vor allem mit dem Ende der 1863 gegründeten Kückenmühler Anstalten im Jahr 1940.



Ca. 1.500 Menschen lebten dort zum Zeitpunkt der Auflösung im April 1940. 1.500 Menschen, deren Schicksal nicht durchgängig im Einzelfall belegbar ist, die aber größtenteils in Folge der Auflösung nach und nach auf die eine oder andere Weise zugrunde gerichtet wurden. Ihr Schicksal schmerzt bis zum heutigen Tag und kann nicht oft und nicht intensiv genug ins Gedächtnis gerufen werden. Alles, was dazu beiträgt, hilft gegen die Ohnmacht des Vergessens. Aber trotzdem ist es notwendig, sowohl im Rahmen der Beschäftigung mit der internen Trägergeschichte als auch im Kontext solch einer Gedenkveranstaltung, darüber nachzudenken, *wie* wir von dieser Geschichte sprechen und *in welcher Art* des Gedenkens wir den ermordeten Menschen wenigstens ansatzweise gerecht werden können. Denn Geschichte ist bekanntlich kein Faktum, sie entsteht erst dadurch, wie wir sie erzählen; aus welcher Sicht, mit welchem Vorverständnis und mit welcher Einordnung.

Schnell sind wir dabei, die Geschichte des Euthanasie-Grauens als eine Art Lehrbuchgeschichte auszubreiten, kommen auf markante Daten, die sich mit Sterilisation und Euthanasie im Dritten Reich verbinden, über Orte, die besonders betroffen waren, auf Methoden vom Meldebogen bis zu den Abläufen der Tötungsanstalten. All dies ist nachzulesen in den einschlägigen Werken von Kurt Nowak, Ernst Klee u.v.a.<sup>2</sup> In der Denkschrift von Paul Braune aus dem Jahr 1940 befinden sich bereits Bezüge auf das Schicksal der Menschen aus den Kückenmühler Anstalten.<sup>3</sup> Ich will darauf bewusst nicht intensiver eingehen. Ebenso wenig möchte ich die Geschichte heute aus einer Institutionenperspektive darstellen. Dann landen wir bei Vorgängen, Akten, rechtlichen Rahmenbedingungen, Organisationsfragen und Ähnlichem. Über die Auflösung der Kückenmühler Anstalten gibt es aus dieser Perspektive eine ganze Menge Material – es hat nur einen entscheidenden (!) Nachteil: Wir erfahren daraus so gut wie nichts über die 1.500 Menschen, die dem Tod entgegen gingen. Schließlich könnten wir das, was wir heute wissen, als eine Art Recherche beschreiben, durch die mehr und mehr der in Vergessenheit geratenen Ereignisse dem endgültigen Vergessen entrissen wurden.

Der Versuch der Einbettung in eine angeblich objektivierte Geschichtsschreibung, der Institutionenblick und der Recherchemodus sind mögliche und z.T. auch notwendige Herangehensweisen, aber sie bleiben – gerade im Hinblick auf das Gedenken an die Opfer – zwangsläufig unbefriedigend. Und vielleicht wählen wir diese Perspektive deshalb relativ schnell aus, weil sie für uns leichter zu greifen sind als die

<sup>2</sup> Vgl. Nowak; vgl. Klee

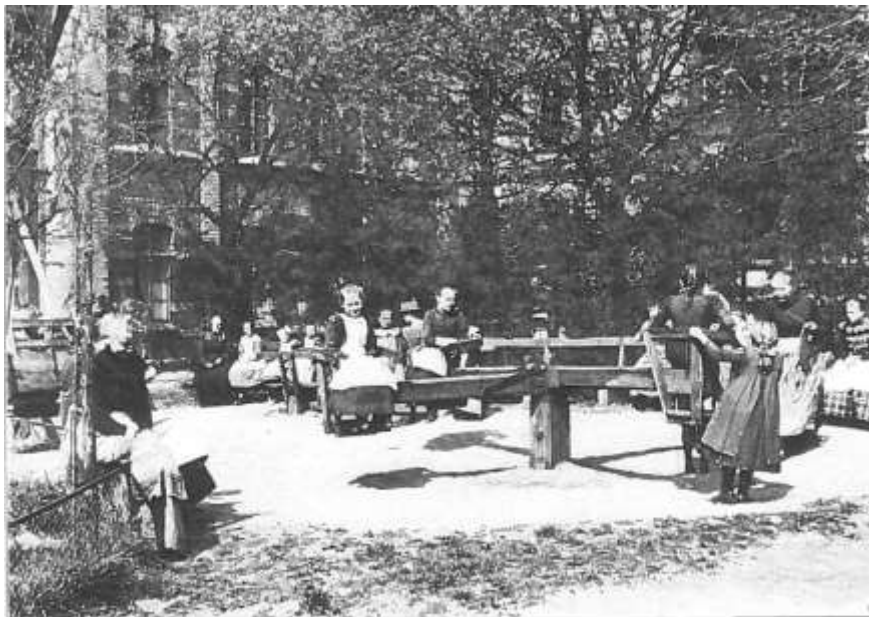
<sup>3</sup> Vgl. Braune

Dr. Michael Bartels (Pommerscher Diakonieverein e.V.): „Heute verlegt in eine andere Einrichtung.“

Perspektive der Opfer. Wie kann es gelingen, das Gedenken auf sie, von denen wir so gut wie nichts wissen, zu konzentrieren; ihnen gerecht zu werden und nicht in unserer Beschäftigung und mit unseren Worten den Tätern letztlich mehr Platz einzuräumen als den Opfern? Ich will es heute versuchen: das Wenige, was wir meinen, gesichert zu wissen, zur Sprache zu bringen; darüber hinaus in Frageform fiktive Elemente (als Vermutungen oder Szenarien) aufnehmen und diese Überlegungen mit einigen Bildern kombinieren, die Menschen aus den Kückenmühler Anstalten zeigen.



Diese Bilder entstammen den Jahresberichten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, also einer Zeit, in der die Fülle der (gedruckten) Bilder noch nicht so groß war wie heute und die in der Reproduktion zum Teil nur schwer zu erkennen sind. Doch selbst diese Verschwommenheit ist mir lieber, authentischer als ein schönes Farbfoto von den erhaltenen Gebäuden der Kückenmühler Anstalten aus heutiger Zeit.





Über diesem Nachdenken, so ist es auch im Programm des heutigen Tages zu lesen, steht zunächst die Überschrift: „Heute verlegt in eine andere Einrichtung“. Dieser Satz stammt aus Kranken- oder Patientenakten von Bewohnerinnen und Bewohnern der Kückenmühler Anstalten. Was für sich genommen harmlos klingen mag (...verlegt in eine andere Einrichtung), war so etwas wie eine Verschlüsselung mit Worten: ein verbaler Code dafür, dass das Schicksal des betreffenden Menschen besiegelt war. Und wenn man die Geschichte der Opfer nachzeichnen oder verstehen will, dann ist dieser Satz der Schlüssel dafür, in die Tiefen der Schicksale dieser Menschen hinabzusteigen. Ich will es in drei gedanklichen Abschnitten versuchen, die ich in Analogie zum Dreiklang dieser Veranstaltungsreihe (Erinnern – Betrauern – Wachrütteln) auch mit drei Worten bezeichne: abgestempelt – versenkt – aufgetaucht.



Ehrlich gesagt: Diese Wortkette schwebte mir schon längere Zeit vor meinen Gedanken, aber ich habe mich nicht getraut, sie genauso als Überschrift in das Programm zu setzen. Denn wenn sie plakativ, falsch und unkommentiert ankommt, klingt sie möglicherweise respektlos gegenüber den Opfern – und dann hätte sie ihren Sinn verfehlt. Wenn wir uns weiter hineinvertiefen in die Abfolge „abgestempelt, versenkt, aufgetaucht“ können wir aber merken, dass diese harschen, ungehobelten Worte uns die ganze Grausamkeit und Menschenverachtung der sogenannten Euthanasiemaßnahmen erschließen können – übrigens auch einschließlich der langfristigen Wirkungen, die damit verbunden waren und sind.



Wenn wir heute sagen, dass Menschen mit Behinderung seinerzeit als „lebensunwert“ abgestempelt wurden, dann war dies bekanntlich kein schlagartiger Umschwung der öffentlichen Wahrnehmung, der durch ein totalitäres System „über Nacht“ zum Dogma gemacht wurde, sondern ein schon lange schleichender, schwelender Prozess, der weit über den Kreis der völkischen Ideologie hinausging. Spätestens ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts sickerte dieses unheilvolle Denken immer tiefer in das öffentliche Bewusstsein ein, weite Teile der Gesellschaft waren davon mehr oder weniger infiziert. Ohne diesen Vorlauf wäre es den Nazis kaum möglich gewesen, das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses schon ab 01.01.1934 in Kraft zu setzen.

Um bei der Opferperspektive zu bleiben: Bewohnerinnen und Bewohner der Kückenmühler Anstalten wurden, wie wir annehmen müssen, in großer Zahl zu Betroffenen der Sterilisationsgesetze. In einem Jahresbericht der Anstalten aus dem Jahr 1938 wird durch den damaligen Chefarzt eingeschätzt, das „zweifelloos ... ein großer Teil unserer kranken Insassen unter die Bestimmung dieses Gesetzes [fällt].“<sup>4</sup> Zahlen, wie viele Menschen aus Kückenmühle von diesen Maßnahmen betroffen waren, haben wir nicht. Nur die Aussage einer Augenzeugin, die zwischen 1933 und 1935 im Städtischen Krankenhaus in Stettin tätig war und zu Protokoll gab, dass „nach Einrichtung des Erbkrankenbüros täglich Kranke aus Kückenmühle in das Städtische Krankenhaus Stettin transportiert [wurden], die Frauen auf die Station A, die Männer auf die Station C, teilweise streng bewacht.“<sup>5</sup>

Der Deutsche Bundestag hat viele Jahre später (d.h. seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts) das Gesetz selbst wiederholt geächtet. Die Opfer des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses werden jedoch bis zum heutigen Tage nicht als Verfolgte des Nationalsozialismus anerkannt und haben so keinen garantierten Rechtsanspruch auf Entschädigung nach dem Bundesentschädigungsgesetz.<sup>6</sup> D.h.: Auch die Überlebenden haben ihren Stempel bis ins Alter und die meisten von ihnen bis zum Tod nicht verloren. Wie ging es diesen Menschen eigentlich? Haben sie damals gewusst, was mit ihnen geschieht? Waren sie traumatisiert von diesen Erlebnissen? Waren es dieselben, die wenige Jahre später die Kückenmühler Anstalten verlassen mussten und eine Odyssee bis zu ihrem gewaltsamen Tod antreten mussten? Wir ahnen, dass hinter diesen Fragen Schicksale liegen, die nicht erst ab 1940 zur Bedrückung und Ausweglosigkeit führten. Wenn wir über die Opfer reden, dann müssen wir jedenfalls erkennen, dass viele von ihnen schon weit vor dem gewaltsamen Ende einen langen Weg der Entwürdigung hinter sich hatten – einen Weg, der erst von Stigmatisierungen, dann von Diskriminierungen und schließlich von Repressalien – sowohl sozialen als auch, psychischen, als zunehmend auch physischen gekennzeichnet war.

Im April 1940 erfolgte durch Erlass des Polizeipräsidenten von Stettin die Auflösung der Kückenmühler Anstalten. Die 1.500 Bewohnerinnen und Bewohner mussten innerhalb kürzester Zeit ihren Lebensort verlassen. Belegt sind mehrere Abtransporte in den Mai- und Juniwochen bis hin zum August 1940. Es muss vor Ort ein Bild völliger Auflösung gewesen sein. Frei werdende Häuser wurden anschließend zum Teil von der Waffen-SS belegt. Große Gruppen von Bewohnerinnen und Bewohnern mussten sich nachts zu einem nahe gelegenen Bahnhof begeben. Wie haben sie diese Stunden und Tage erlebt? Was haben sie gewusst oder gehaut von ihrem Weg ohne Rückkehr? Wer war bei ihnen? Einige dieser Bewohner wurden nachweislich nach Treptow an der Rega verlegt oder nach Kosten bei Posen.

Ein großer Teil der Menschen aus Kückenmühle kam nach Meseritz-Obrawalde, eine Anstalt, die in den letzten Kriegsjahren nach dem angeblichen Euthanasiestopp für die Morde durch Medikamentengabe und durch Nahrungsentzug berüchtigt gewesen ist. Doch schon in den Jahren ab Kriegsbeginn sind tausende Menschen aus den pommerschen Heilanstalten und Krankenhäusern nach Meseritz-Obrawalde verlegt worden, darunter eben auch die Bewohner aus Kückenmühle. Was haben sie dort vorgefunden? Leere Räume, in die sie eingezogen sind, oder mussten sie ihren eng bemessenen Raum mit weiteren Personen teilen? Wie sind sie versorgt worden? Wir wissen all dies nicht, und es fällt uns schwer, uns auch nur eine ungefähre Vorstellung von diesen Verhältnissen zu machen. Belegt ist aber, dass eine große Zahl dieser Bewohnerinnen und Bewohner nicht dort geblieben ist, d.h. dass Meseritz-Obrawalde

<sup>4</sup> Jahresbericht 1936, S. 7

<sup>5</sup> mitgeteilt von Frau H. Tschaepe (Magdeburg). Frau Tschaepe hat von 1933 bis 1935 als Krankenschwester im Städtischen Krankenhaus Stettin gearbeitet.

<sup>6</sup> Vgl. dazu den von der Arbeitsgemeinschaft Bund der "Euthanasie"-Geschädigten und Zwangssterilisierten veröffentlichten Stand der Diskussion unter <https://www.euthanasiegeschaeDIGte-zwangssterilisierte.de/themen/entschaedigung/>, aufgerufen am 26.01.2018

Dr. Michael Bartels (Pommerscher Diakonieverein e.V.): „Heute verlegt in eine andere Einrichtung.“

eine so genannte Zwischenanstalt gewesen ist, von der aus die Menschen nach und nach in die Tötungsanstalten abtransportiert wurden.

Dieser letzte fatale Wendepunkt ihres Lebensweges wird durch den Stempel „Heute verlegt in eine andere Einrichtung“ markiert. Um ganz genau zu sein: Natürlich war es kein Stempel, sondern ein handschriftlicher Eintrag in der jeweiligen Patientenakte, den ein Mensch mit Füllfederhalter fein säuberlich für jede einzelne betroffene Person geschrieben hat. Aber davon haben die betroffenen Menschen mit Sicherheit nichts gewusst. Dieser letzte Akt des Abstempelns ist eine Zäsur. Denn was danach wirklich mit jedem einzelnen Menschen passierte, ist nur schwer nachweisbar.



Viele der Menschen, die in Meseritz-Obrawalde zu jener Zeit untergebracht waren, wurden nachweislich in den Tötungsanstalten in Pirna-Sonnenstein und in Bernburg (Saale) umgebracht, andere anscheinend auch in Meseritz selbst. Jedenfalls erhielten Angehörige auch Sterbemitteilungen aus Meseritz-Obrawalde, wobei solche Ortsangaben mit Vorsicht zu genießen sind, weil die Mörder durch falsche Angaben auch ihr Tun bewusst verschleiert haben. Man kann Transportdaten aus den Einrichtungen in die Tötungseinrichtungen heranziehen, Signaturen der Patientenakten, die auf bestimmte Orte und Geschehnisse hinweisen, im Einzelfall vielleicht offiziell-standesamtliche Mitteilungen der Täter über den Tod der betreffenden Personen an die jeweiligen Familien heranziehen, um mit Gewissheit Aussagen über etliche Personen machen zu können. Auch wurden verschiedene Listen erstellt, in denen die Namen der Getöteten an bestimmten Orten oder zu bestimmten Zeiträumen dokumentiert wurden. Aber einen „Einzelnachweis“ kann man, je weiter wir uns zeitlich entfernen, immer weniger führen. Es ist auch die Frage, wem solch ein Nachweis wirklich nützen würde. Man muss vielmehr andersherum festhalten, dass es von den Menschen, die angeblich verlegt wurden, anschließend nie wieder ein Lebenszeichen gegeben hat.



D.h. sie wurden nicht nur physisch getötet, sondern namentlich ausgelöscht; sie sind in einer tiefen Versenkung verschwunden. Zu einem Nichts geworden. In den Patientenakten steht unter dem Satz „Heute verlegt in eine andere Einrichtung“ nichts mehr. Keiner kann daraus etwas ablesen, was mit diesem Menschen wirklich geschehen ist. Die Versenkung ist der Ort des absoluten Nichts: Kein Leben mehr, kein Name mehr, kein Gedächtnis. Und diese Versenkung in das absolute Nichts hat lange ange-dauert. Selbst als der Krieg ein paar Jahre später vorbei war, stand anscheinend nicht die Frage im Vordergrund, was mit all diesen Personen geschehen ist. Niemand hat nach ihnen gesucht. Dem Nichts folgte das Schweigen der Überlebenden. Und das Letzte, was von ihrer Identität noch irgendwie übrig-blieb, die ansonsten peniblen Dokumentationen der Krankenakten, verschwanden ebenso im Nichts – nämlich auf abenteuerlichen Wegen in den Untiefen eines Stasiarchivs in Berlin. Eingesargt in Kisten rotteten sie dahin, in einem Land und zu einer Zeit, in dem das Andenken an die Opfer der Nazizeit permanent propagiert wurde. Als diese Kisten 1990 aufgingen und deren Inhalt zum ersten Mal zur Kenntnis genommen werden durfte, standen uniformierte Beamte im Raum, die das Studium der Akten akribisch überwachten. Ging irgendeine Gefahr für irgendjemanden von diesen Versenkten, Abgetauch-ten aus?

Diese zwei Tage im Jahr 1990 waren für uns die Tage, an denen mehrere Personen mit ihren Namen zum ersten Mal nach so langer Zeit wieder auftauchten – wie aus den tiefen Schichten des Vergessens, aus der kollektiven Verdrängung, aus dem stillschweigend akzeptierten Generalschweigen. Und ihre Namen waren und sind:

**Ingeborg Becker, Alma Bieltz, Elisabeth Broecker, Käte Brömbse, Gertrud Brust, Selma Brust geb. Ott, Corina Exss, Marie Gablowski, Ernst Gebert, Hermann Griebenow, Erna Graeper, Sophia Grothe, Herta Gutknecht geb. Nass, Georg Hirt, Margot Höfig, Otto Kerber, Margarete Kirchhof, Emma Koellner, Otto Krüger, Hermann Kumm, Gertrud Manzke, Gertrud Marquardt geb. Schwart, Kurt Melms, Karl-Heinz Meyer, Anne-Marie Myrach, Karl Rahmbow, Frieda Röstel, Emma Rosenow, Lucia Sanio, Elfriede Salecher geb. Marx, Marie Szwalach geb. Martylis, Walther Werner.**

Alles, was wir damals aus den Akten entnehmen konnten, übertrugen wir in eine große Tabelle, wobei sich herausstellte, dass eben hauptsächlich medizinische Daten und Versorgungsdaten dokumentiert waren, biografische Angaben fanden sich nur an wenigen Stellen. Aber diese konkreten Namen, ihren Klang, ihre Assoziationen, die sie bei uns auslösen, wollen wir stellvertretend für alle Opfer der Kückenmühler Anstalten aufnehmen, ganz besonders auch für die, deren Namen und Schicksal nicht mehr bekannt sind.

In den darauffolgenden Jahren wurden die umfangreichen Aktenbestände (ca. 30.000 Patientenakten, weitere 40.000 Akten der T4-Aktion gelten als vernichtet) nach und nach gesichert und bearbeitet.<sup>7</sup> Viele offene Fragen nach dem Verbleib und Schicksal einzelner Personen konnten dadurch geklärt werden. Noch Jahre später habe ich hin und wieder Anfragen von hinterbliebenen Familienangehörigen erhalten, die ich auf die archivierten Daten verweisen konnte. Heute ist auch das nur noch eingeschränkt möglich. Denn die Namenslisten wurden aus Datenschutzgründen und wegen bestehender Archivregelungen wieder aus dem Netz entnommen.<sup>8</sup> Es hat sich sogar eine Privatinitiative gegründet, die 2015 den Bundestag aufgefordert hat, dafür zu sorgen, dass den „Euthanasie“-Opfern ihre Namen wiedergegeben werden.<sup>9</sup> Das Auftauchen ist nicht nur, aber zuerst und entscheidend mit dem Gedächtnis der Namen verbunden.

Im Pommerschen Diakonieverein bemühen wir uns darum, die Geschichte der Kückenmühler Anstalten in jeder Hinsicht zu rekonstruieren und wachzuhalten. Es fanden mehrere Veröffentlichungen statt (besonders die „Kückenmühler Spuren“) oder auch Besuche auf dem Gelände der früheren Anstalten im heutigen Szczecin. In den Fortbildungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Vereins hat dieses Thema einen wichtigen Platz. Das Gedenken an die Menschen, die Opfer der „Euthanasie“ wurden und von denen wir heute so wenig wissen, spielt dabei eine zentrale Rolle. Aber wir hatten bisher keinen eigens dafür gewidmeten Ort, an dem das Gedenken an diese Menschen sichtbar wurde.

<sup>7</sup> Zur Geschichte des Aktenbestandes vgl. Hinz-Wessels u.a.

<sup>8</sup> Vgl. dazu die Informationen über Opfer der „Euthanasiemaßnahmen“ unter <http://www.ns-euthanasie.de/index.php/opfer>, aufgerufen am 26.01.2018

<sup>9</sup> Vgl. dazu auch das Gutachten von Körting





**aufgetaucht**

Dieser Ort ist nun hier in Züssow. Er wird von drei großen Findlingen bestimmt, drei überdimensionierten Stolpersteinen, an denen wir hier im Alltag nicht mehr ohne weiteres vorbeikommen werden. Die Namen der Aufgetauchten sind auf diesen Steinen zu finden. Aber auch andere Spuren, die andeuten sollen, dass es Menschen aus Fleisch und Blut gewesen sind, mit Herz und Seele, deren Leben ein gewaltsames Ende fand. Als Schulkinder mussten wir auf den umliegenden Äckern immer wieder zum Arbeitseinsatz – zum Steinesammeln. Ich habe mich damals gewundert, wie es sein kann, dass immer wieder – Jahr für Jahr – große Mengen von Steinen aus dem Acker neu auftauchen, die vorher anscheinend noch nicht zu sehen waren. Was lange im Verborgenen war, taucht eines Tages wieder auf. Diese Symbolik liegt in den Findlingen. Wir finden unsere eigene Geschichte verdichtet im Material dieser Steine. Und wir wissen, dass diese Steine ein Konglomerat sind aus einzelnen Bestandteilen, die über weite Strecken und lange Zeiträume verschoben sind. Der harte Stein inkludiert und repräsentiert das, was andernorts noch lebendig gewesen ist. Insofern ist ein Denkmal nicht nur ein Ort, an dem wir unsere Gedanken und Gebete sammeln können, sondern zuallererst ein Ort symbolischer Repräsentanz. In der Symbolik des Materials, der künstlerischen Bearbeitung und der Anordnung vor Ort sind die Menschen mit ihren Lebensgeschichten eingeschlossen bzw. aufgehoben. Dieses letztgenannte Wort „aufgehoben“ ist die für uns notwendige Konsequenz aus der Folge abgestempelt, versenkt, aufgetaucht: Sie sind nun aufgehoben in der mehrfachen Bedeutung dieses deutschen Wortes: Das Nichts ist aufgehoben, es hat keine Wirkung mehr; die Namen und damit die Lebensgeschichten sind aufgehoben im Sinne von aufbewahrt; die Würde der Opfer, die am Boden lag und mit Füßen getreten wurde, ist auf Augenhöhe aufgehoben. Das „Heute verlegt in eine andere Einrichtung“ hat seinen zynischen Bann verloren. Das ist symbolische Repräsentanz. Und es war ein langer Weg dahin.

abgestempelt

versenkt

aufgetaucht



**aufgehoben**

Auch wenn wir hier als Menschen mit unterschiedlichen Weltbildern und Glaubensauffassungen zusammenkommen, möchte ich – ohne jemandem eine Interpretation aufzuzwingen – mit einem Gedanken schließen, den wir als diakonischer Träger, als Menschen im christlichen Glauben mit dem Aufgehobensein verbinden. Wenn wir dazu noch einmal das Holzrelief von Max Uecker betrachten, erkennen wir, dass die Opfer darauf nicht zu sehen und nicht im Bild angedeutet sind. Dass die Geschichte in Stettin nicht nur in Ruinen, sondern mit vielen Toten endete, erschließt sich nicht gleich. Wir sehen zwar eine Ruine, aber die Menschen haben die Katastrophe anscheinend – wenn auch versehrt – überlebt. Wo sind die, die auf der Strecke geblieben sind? Ich hatte schon eingangs darauf hingewiesen, dass zentrale Gestalt Jesus Christus ist. D.h. Christus wird nicht als eine historische Gestalt gesehen, die vor 2000 Jahren gelebt und gewirkt hat, sondern als einer, der in der schwierigen Zeit, in der viele gefragt haben „Wo ist Gott angesichts der grausamen Kriegserfahrungen?“ mitten unter denen gewesen ist, die ihn am nötigsten gebraucht haben. Jesus Christus ist im christlichen Glauben *die* symbolische Repräsentanz schlechthin. In ihm werden die Erniedrigten, die Verfolgten und auch die Getöteten repräsentiert. In ihm sind sie aufgehoben und mit auf dem Weg durch die Zeit. Selbst wenn unser Erkennen Jahre länger gebraucht hat, in unserem Gedächtnis sogar erst Jahrzehnte später die Sinne geschärft wurden und die Augen geöffnet, erkennen wir: Dieser Christus ist als Stellvertreter und Repräsentant schon lange mit uns unterwegs gewesen.



#### Literatur- und Quellenhinweise:

Bartels, Friedrich; Die Geschichte der Kückenmühler Anstalten in Stettin, Greifswald (2013)

Bartels Michael; Die Stellung der evangelischen Diakonie zu Sterilisierung und „Euthanasie“ im „Dritten Reich“ am Beispiel der Kückenmühler Anstalten (Stettin). Diplomarbeit zum Abschluss des Studiums der Theologie an der theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1990)

Braune, Paul Gerhard; Denkschrift: Betrifft – Planwirtschaftliche Verlegung von Insassen der Heil- und Pflegeanstalten (1940), [http://www.ns-euthanasie.de/index.php/component/jce/?view=popup&tmpl=component&img=images/Euthanasie\\_Denkschrift\\_Braune.jpg&title=Denkschrift](http://www.ns-euthanasie.de/index.php/component/jce/?view=popup&tmpl=component&img=images/Euthanasie_Denkschrift_Braune.jpg&title=Denkschrift), aufgerufen am 26.01.2018

Hinz-Wessels, Annette; Fuchs, Petra; Hohendorf, Gerrit; Rotzoll, Maike; Zur bürokratischen Abwicklung eines Massenmords . Die „Euthanasie“-Aktion im Spiegel neuer Dokumente, in: Institut für Zeitgeschichte München/Berlin; Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 53 (2005), Heft 1, [http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2005\\_1\\_3\\_hinz-wessels.pdf](http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2005_1_3_hinz-wessels.pdf), aufgerufen am 26.01.2018

Klee, Ernst; Die SA Jesu Christi. Die Kirchen im Banne Hitlers, Frankfurt (1990)

Dr. Michael Bartels (Pommerscher Diakonieverein e.V.): „Heute verlegt in eine andere Einrichtung.“

Klee, Ernst; „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt (1985)

Körting, Erhart; Namensnennung von Opfern der NS Euthanasie von 1939 bis 1945, Berlin (2014), <http://www.dasdenkmaldergrauenbusse.de/files/Gutachten-Namensnennung-Copyright-Erhart-Koerting.pdf>, aufgerufen am 26.01.2018

Nowak, Kurt; „Euthanasie“ und Sterilisierung im „Dritten Reich“. Die Konfrontation der evangelischen und katholischen Kirche mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und die „Euthanasie“-Aktion, Halle/Saale (1977)

Witt, Detlef; Max Uecker ein pommerscher Bildschnitzer, Altentreptow (2008)